Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage Nach der Arbeit einschl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6862) pro Vierteljahr M. 2,25. Unter Streifband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 6 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde an Wochentagen von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei wiederholter Aufnahme Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens früh 10 Uhr in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends nach 6 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 263. | Dresden, Donnerstag den 13. November 1902. | 13. Jahrg.

Der Wohlthätigkeitssport.

„Als die strenge Fastenobservanz in voller Blüte stand und die fromme Christenheit oft seufzte unter dem Banne dieser Gesetze, da hatten die Klosterküche es schlimm. Sie mußten der schweren Aufgabe genügen, manchen Fisch so zuzubereiten, daß er dem Geschmack nach ein Hase oder Rebhuhn sein konnte. Es durfte auch ein schwimmendes Getier, wie die Ente, als Froschkeulen-Ragout auftreten, sofern nur dem Gewissen und der Frömmigkeit dabei Genüge geleistet wurde. Gaumenbefriedigung und Bußfertigkeit mußten sich zu einigen. Dieses pikante Experiment, ins geistige Gebiet verlegt, zeitigte die ‚Wohlthätigkeitsfeste‘.“

Also beginnt mit schöner Offenheit der Einführungsartikel des neuen „Zentralorgans für Wohlthätigkeitsbestrebungen in der Reichshauptstadt“, betitelt „Das hilfreiche Berlin“, dessen erste Nummer am 1. November vom Chefredakteur Ulrich Kracht unter Mitarbeit hervorragender Persönlichkeiten der Adels-, Finanz- und Geistes-Aristokratie herausgegeben ward. Und mit derselben schönen Offenheit, die man beinah' für Selbstironie halten könnte, wenn nicht später der blutige Ernst erkennbar wäre — fährt der Einführungsartikel fort:

Die „gute Gesellschaft“ sucht ihre Vergnügungen mit dem Gebot der weitgehendsten Nächstenliebe in Einklang zu bringen, sie amüsiert sich selbst zu wohlthätigem Zwecke. Es wird diese Art vom Almosengeben viel belächelt und kritisiert und doch liegt dieselbe so ganz in der menschlichen Natur. Der fröhlich Genießende ist auch meist ein froher Geber, und unter Lust und Scherzen werden die Herzen erweitert und die Geldbeutel erschlossen für die weniger begüterte Menschheit. Auch fördert die Gemeinsamkeit solcher Unternehmungen die Geselligkeit im weitesten Maße; dem ausschließenden Kastengeist wird dadurch entgegengearbeitet, die gute — die beste — ja die allerhöchste Gesellschaft einigt sich in denselben Räumen, zu demselben guten Zwecke.

Dann folgt eine Belehrung, daß „insofern jeder Luxus Wohlthätigkeit ist“, als er das Geld ins Rollen bringt, so daß es „durch viele Kanäle in die Hände von vielen hundert Bedürftigen“ sickert. Deshalb ist der Wert der Wohlthätigkeitsfeste nicht allein nach dem Reinertrage zu bemessen. Nein, seine „ganzen Kosten“ sind „frohe Gabe“, da sie den Lieferanten, „also der Allgemeinheit“ zu gute kommen. Diese Belehrung ist recht zeitgemäß und wird manchem bekümmerten christlichen Gemüt sehr willkommen sein. Es soll nämlich nicht selten vorkommen, daß der Reinertrag eines solchen Wohlthätigkeitsfestes in gar kläglichem Verhältnis zu den Kosten steht, das heißt auf gut deutsch, daß die wohlthätigen Herrschaften für ihr Vergnügen bei der Wohlthätigkeitswut größere Summen ausgegeben haben, als sie für die Armen gaben. Das mag — wir nehmen es wenigstens an — einigen zartbesaiteten Gemütern etwas genierlich gewesen sein. Herr Ulrich Kracht — unter Mitarbeit hervorragender Persönlichkeiten der Adels-, Finanz- und Geistesaristokratie — nimmt diese Last von ihrem Gewissen. Herr Ulrich sagt: „Je größer die Kosten, je größer die Wohlthätigkeit!“ Und Herr Ulrich Kracht, dem hervorragende Persönlichkeiten der Adels-, Finanz- und Geistesaristokratie als Mitarbeiter zur Seite stehen, muß es doch wohl wissen. Man kann also auf den Wohlthätigkeitsfesten gar nicht genug der Genüsse für die wohlthätigen Besucher bieten — je mehr Geld dafür draufgeht, um so mehr floriert die Wohlthätigkeit. Es ist die Welt doch recht zweckentsprechend eingerichtet und der alte Leibniz hatte recht, als er sie die beste aller denkbaren Welten nannte.

Aber man erfährt aus dem neuen Zentralorgan noch anderes Wissenswertes. Wir erfahren z. B., daß in Berlin die Wohlthätigkeit geradezu unheimliche Dimensionen angenommen hat. „Diese Art Festlichkeiten haben in der Residenzstadt Berlin seit Jahrzehnten ihre Berechtigung nachgewiesen und sind in neuerer Zeit durch die immer mehr erweiterten Gesellschaftskreise (Ein etwas unklarer Begriff. R. d. S. A.-Ztg.) in das Unabsehbare gewachsen“, sagt Herr Ulrich Kracht. „'s ist halt zu viel für 'n einzelnen Menschen,“ erklärt Herr Ulrich Kracht und weil sich kein noch so wohlthätiger Mensch durch dieses Labyrinth hindurchfinden kann, so ist das Unternehmen des Herrn Kracht „Das hilfreiche Berlin“ gerechtfertigt, das er unter Mitarbeit hervorragender usw. herausgiebt. Es soll sich in den Dienst der Wohlthätigkeit stellen und den Verkehr zwischen Festgebern, Künstlern, Dilettanten und Publikum so viel wie möglich erleichtern.

Wie notwendig ein Fachorgan für die Wohlthätigen ist, das weist Herr Ulrich Kracht dann noch des näheren also nach:

Die Unternehmer solcher Bazare und Wohlthätigkeitsfeste sind zumeist Damen der hohen Aristokratie. Es wird denselben gewiß erwünscht sein, wöchentlich eine vollständige Uebersicht davon zu erhalten, was auf diesem Felde geplant wird, was die nächsten Tage bringen, unter welcher Leitung und zu welchem Zweck, wer die Tonangebende ist, wer als ständige, eingeschulte Arbeiterin überall auftritt und wer als Neuling einen neuen Weg betreten will. Man wird aus dieser Zeitschrift erfahren, **welche fromme oder segensreiche Wirksamkeit von höchster Stelle protegiert**, ebenso, welche gemeinsame Hilfe da oder dort eifrig begehrt wird, was schon geschehen ist und noch geschehen soll für diese oder jene Stiftung.

Herr Ulrich Kracht kennt sein Publikum und die moderne Wohlthätigkeit und weiß den Köder geschickt auszuwerfen. Wo die Damen der Aristokratie die Möglichkeit haben, zu erfahren, welche Art Wohlthätigkeit oben gewünscht und protegiert wird — durch welche Veranstaltungen sie also am schnellsten zu Orden und Titeln kommen können, da werden sie doch nicht lange zaudern zu abonnieren, da müssen sie einsehen, daß „Das hilfreiche Berlin“ zum Wohlthäter werden wird — für sie.

Aber nicht bloß die Vermittelung höfischer Gunst wird „Das hilfreiche Berlin“ besorgen — es sorgt auch dafür, daß das Licht nicht unter den Scheffel gestellt werde und daß die Linke wisse, was die Rechte thut. In den Berichten über Wohlthätigkeitsfeste, die wir in dem Blatte finden, werden mit peinlicher Gewissenhaftigkeit die Namen all der wohlthätigen Damen aufgeführt. Wir ersehen aus diesen Berichten aber auch, daß die Veranstalter der Festlichkeiten schon nach der Erkenntnis des Herrn Ulrich Kracht handeln, daß, je größer der Luxus, um so größer die Wohlthat. An Kosten für die Erheiterung und leibliche Erfrischung der Wohlthäter ist gewiß nichts gespart worden. So heißt es in dem Referat über ein Kostümfest „aus aller Welt“, das im Deutschen Kolonial-Museum abgehalten wurde:

„. . . . Zu Gunsten des neuerbauten Wohlthätigkeitshauses Schillerstraße 42, suchte man sich nach Kräften zu amüsieren, wozu ja die schönen, interessanten Räume des Museums, die zur Feier des Tages mit Hunderten bunter, exotischer Glühlämpchen geschmückt waren, auch hinlänglich Gelegenheit boten. Das Fest-Komitee unter dem Vorsitz Sr. Exzellenz des Generalleutnants v. Oesterreich, hatte auch hier noch alles Mögliche gethan, um neue Attraktionspunkte zu schaffen. Zum Beispiel ein Zigeuner-Lager im Togodorf, ein Herrero-Lager, in dessen Hütte eine Wahrsagerin, Frl. M. v. Nowacki, wunderbar unter einem Riesenherzen lauter lichte Zukunftsbilder prophezeite, dann Blumenzelte und Bowle- und Weinbuffets und die Würfelbude mit netten kleinen Gewinnen unter dem Schutze von Frau Helene Tenkow.

An reich besetzten Büffets und an Bier-, Wein- und Sekt-Quellen sorgten putzige Patronessen für Stärkung und Erfrischung. In der oberen Etage entwickelte sich das Hauptleben vor der Geisha-Konditorei von Frau Melanie Abich, wo Kaffee und süße Genüsse, von reizenden Geishas gereicht, die Besucher festhielten. Allerhand künstlerische Darbietungen versammelten von Zeit zu Zeit die Festteilnehmer in den verschiedenen Räumen des Hauses. Bald im Völkersaal zu Darstellungen aus dem Leben der Südsee-Insulaner, bald in der großen Rotunde zu Tanzaufführungen und Gesangsvorträgen, oder im unteren Tanzsaal zu den viel beachteten Vorstellungen eines höchst gelungenen Ueberbrettls, das unter Leitung des Herrn v. Renn die größten Triumphe feierte.

Aber Herr Ulrich Kracht bringt nicht bloß trockene Referate — er kommt auch poetisch. Seinen Berichten schickt er eine stimmungsvolle Einleitung voraus, aus der wir folgende Probe den Lesern nicht vorenthalten wollen:

„. . . Heute fällt der Regen, laut weht der Wind und mißgünstig versteckt sich die Sonne hinter Regenwolken. Wahrhaftig, kein schönes Wetter für Feen und ihre hilfbereite Elfenschar — aber trotzdem, sie sind wieder da, die guten Geister Berlins, der ganze, liebe, warmherzige, gutmütige Schwarm. Aus allen Weltgegenden sind sie heimgekehrt und in ihren lauschigen Heimen und traulichen Salons, da ist ein Flüstern und Rauschen, ein Summen und Klingen von Wohlthun und Menschenliebe, von Bazaren und Winterfesten, von Komiteefreuden und Vorstandssorgen. Die Königinnen der einzelnen Reiche haben schon lange, lange ihre Boten entsandt und Musterung gehalten über ihre Truppen. Aus Nah und Fern haben sie Berichte eingezogen über alle, die da Not leiden . . .“

In einem kleinen Feuilleton aber läßt er eine ältere Frau, die allerlei altmodische Bedenken gegen die moderne Wohlthätigkeit hat, zu ihr bekehrt werden. Besiegt von den Argumenten ihres Gatten, kommt sie schließlich zu folgender praktischer Erwägung:

„Ja, ja, lieber Hellmuth — je mehr ich über die Sache jetzt nachdenke, um so mehr überzeuge ich mich, daß du Unrecht hast, wenn ich Dich aus einem gewissen Lokal-Spleen von Deiner Thätigkeit zurückgehalten habe und — lieber Mann — das soll nun anders werden und — ja Hellmuth — da fällt mir eben ein, daß ja auch unsere Ella ihren Hauptmann doch auf dem „Vereinsfest“ kennen lernte und daß Ella sich auf dem Sommerfest-Feste mit ihm verlobte und — na Hellmuth, nun ist Hermann sogar in den Vorstand gekommen — Wenn“

Worauf der Gatte verständnisvoll bemerkt:

„Ach, ich verstehe Deine Kombination — Du meinst — unsere Erna könnte auch — —?“

Und die Frau meint allerdings, daß das Fest eine Wohlthat für die heiratsfähige Erna werden könnte und daß deshalb die Bedenken gegen die Wohlthätigkeit allerdings hinfällig sind.

Das ist „Das hilfreiche Berlin.“

Hunderttausende Arbeiter sind arbeitslos — Hunderttausende sehen voll Furcht und Grauen den harten Winter kommen, der sie ebenfalls der Not ausliefern kann. Und die Adels-, Finanz- und Geistesaristokratie veranstaltet Wohlthätigkeitsfeste, tafelt, tanzt, flirtet und verlobt sich — für die Armen!

Wie ist sie zweckentsprechend eingerichtet, die beste aller denkbaren Welten!

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(35. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Herr Eugen Goedeke wohnte Klopstockstraße 90; „Sprechstunde von fünf bis sieben“ stand an der Thür. Breite marmorne, mit roten Läufern belegte Treppen führten zum zweiten Stock; auf jedem Treppenabsatz stand eine Palme vor dem Butzenscheibenfenster und ein altdeutsches Stühlchen darunter. Goedeke wohnte stilvoll.

Als Elisabeth klingelte, öffnete ihr ein niedliches Mädchen in Hamburger Häubchen und rosa Kleid. Auf einem silbernen Tablettchen nahm sie die Karte in Empfang; ganz wie in großen Häusern.

„Herr Goedeke läßt bitten.“

Es öffnete sich ein pompös eingerichtetes Zimmer mit Smyrnateppich, geschnitztem Paneelsofa, schweren Uebergardinen und vielen Oelbildern. Lauter Porträts von Verwandten, man sah es an den seidenen Kleidern der Damen, an der Behäbigkeit der Herren mit dem dicken Siegelring am Zeigefinger. Ueberall Nippes und Kunstgegenstände, bunt durcheinander gestellt; Goedeke hatte die Manie, auf allen Auktionen zu kaufen. Da waren Meißner Tassen und Schäferpaare, da Makart-Bouquets, da Tanagra-Figuren, da bronzene Statuetten, da Gipsbüsten, da venezianische Gläser; auf dem Tisch vor dem Sofa eine riesenhafte Alabastervase mit künstlichen Blumen — lauter prangender Klatschmohn — Goedeke liebte den besonders.

„Womit kann ich dienen?“ Goedeke kam aus dem Nebenzimmer gerannt; er schien Nachmittagsschlaf gehalten zu haben, seine linke Wange war dunkelrot und zeigte den Abdruck eines gestickten Kissens. „Oh ja, ich erinnere mich, lange nicht jesehn! Wollen Sie sich nicht plazieren?!“

Er hatte es nun einmal im Griff, dienstfertig die Sessel zu rücken. Im stillen überlegte er: was wollte die eigentlich von ihm, tauchte die auch mal wieder auf? Etwas wollen, wollte sie. Er setzte sich in Positur.

Elisabeth sah ihn an. In den drei Jahren war er noch röter geworden, noch aufgeblasener; es wurde ihr schwer, die Worte zu finden. Ohne jeden Uebergang sagte sie: „Ich wollte Sie um Ihren Rat bitten, Herr Goedeke.“

Ahah! Er rieb sich die Hände.

„Ich weiß nicht, ob Sie etwas von mir gelesen haben, ich —“

„Na, erlauben Sie mal!“ Das ging doch nicht anders, wenn jemand seinen Rat wollte, mußte Goedeke liebenswürdig sein, das war ihm angeboren. „Ich bin doch kein Prolet!“ Er that ganz beleidigt. „Ich jehe mit der jesamten Produktion unserer modernen Litteratur Hand in Hand. Ich die jeschätzte Autorin von „Einfache“ — „Einfache““ — er konnte nicht gleich auf den Titel kommen, zum Glück war ihm noch die Hälfte davon eingefallen. Nun verbarg er das Fehlende unter einem gekränkten: „Hm, hm — nicht kennen?! A propos, da war ich vorigen Sommer in Pontresina, habe lebhaft an Sie jedacht, habe da einen Stoff jefunden — Landleben, Stallduft, Sennerin, Messerstiche und so was — jroßartiger Stoff, janz was für Sie!“

„Sie sind sehr gütig!“ sagte Elisabeth mit eigentümlich ironischer Betonung; am liebsten wäre sie aufgestanden und fortgegangen. Aber was half's? Sie brauchte ihn. Konnektionen, Konnektionen allein! hatte Maier gesagt. Sie fühlte, daß sie rot wurde; sie schämte sich. „Ich habe ein Stück geschrieben,“ sprach sie dann leise.

„Nanu? Sie —?!“ Er sah sie unter hochgezogenen Augenbrauen an. „So. Das ist ja janz nett!“

„Es soll gut sein“ — der Stolz kam ihr — „Leute, die viel verstehen, haben es mir gesagt.“

„So.“ Er stützte das glattrasierte Kinn in die Hand und sah wichtig drein. „Hm. Illusionieren Sie sich aber da doch nicht zu sehr! Es jiebt heutzutage vielleicht im janzen fünf, sagen wir sechs Leute, die ein Drama zu beurteilen verstehen. Hm.“

„Es ist gut!“ Mit einer hoheitsvollen Gebärde hob sie den Kopf und sah ihn mit ihren düsteren grauen Augen an, als wollte sie ihn zu Boden schmettern.

Er wurde ganz klein. „Selbstverständlich!“ sagte er rasch. „Sie sind ja auch janz exzeptionell befähigt; habe ja immer jesagt: starke dramatische Ader. Famos, sehr interessant, höchst interessant!“ Er spitzte den Mund.

„Würden Sie es lesen?“ fragte sie. Sie hätte lieber gleich sagen sollen: „Sie werden es lesen!“ — so befehlend war ihr Ton; sie ließ den Blick nicht von ihm.

Sie imponierte ihm. Donnerwetter, hatte die ein paar Augen! Es gruselte ihn ordentlich; er wurde sehr geschmeidig. „Lesen? Ich bitte Sie, mit Vergnügen!“ Er legte die Hand aufs Herz. „Mir 'ne Ehre!“ Nun machte er eine Verbeugung.

„Wieviel Stücke habe ich nicht schon protegiert, i du meine Güte! Das muß ich sagen, ich habe mich nie geirrt. Ja, der Goedeke ist ein Filou, der hat 'ne Nase, 'ne Nase!“ — er küßte sich auf die Fingerspitzen — „na, wo hätte der Schwertfeger denn den Succeß mit der [illegible] jehabt, wenn ich nicht jewesen wäre! Kassenstück — Kassenstück!“

„Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mein Stück lesen wollten.“ Sie zwang sich, eine gewisse Verbindlichkeit in ihren Ton zu legen. „Vielleicht, daß Herr Schwertfeger dann —“

„Ja, wissen Sie,“ Goedeke zog die Achseln hoch — „Schwertfeger ist sehr skrupulös, sehr skrupulös!“ Er wiegte den dicken Kopf bedenklich hin und her. „Na, wollen mal sehen, wollen mal sehen!“

„Direktor Schwertfeger hat das Stück bereits gelesen, aber mein Verleger Maier sagte mir, daß ich mich trotzdem durch Sie noch einmal an ihn wenden sollte.“

„Hat er das jesagt? Sagte er das? So.“ Ueber Goedekes Antlitz glitt ein geschmeicheltes Lächeln. „Freilich, wenn ich was rekommandiere —“ er pustete die Backen auf.

„Der Direktor schrieb mir nicht, warum er es abgelehnt hätte.“

„Jott, meine verehrte Frau, er hat es ja gar nicht jelesen! Ich kenne Schwertfegern, er schiebt sowas auf die lange Bank! Und dann“ — Goedeke zwinkerte ihr vertraulich zu — „entre nous, er hat ja keine Ahnung, keine [illegible]! Da ist Wadler, sein Regisseur, mit dem arrangiere ich alles!“

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021113/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG